

Leben mit Ungleichzeitigkeiten

Der Schriftsteller Michael Köhlmeier hat in einem Interview Stellung genommen zur Frage der gesellschaftlichen Veränderungen in seiner Lebenszeit: Früher hatte die katholische Kirche einen großen Einfluss. Das ist heute nicht mehr so. Punkt.

Dieser Satz bleibt im Interview unkommentiert, die Diagnose ist selbstverständlich. – Auch für mich.

Und dennoch beschäftigt mich dieser Satz, er fällt mir immer wieder ein. Mein Mann zieht schon die Augenbrauen hoch und sagt angesichts meiner Wiederholungen: „Das ist doch eh klar, - oder?“

Ja natürlich: eh klar. Es ist dieses Realisieren, dass sich die Wahrnehmung der Kirche und ihre Bedeutung für sehr viele Menschen verändert hat, dass ihre Struktur, also das Innenleben der Kirche aber fast gleich geblieben ist. Diese Ungleichzeitigkeit ist schwer auszuhalten.

Ich lebe mit vielen Ungleichzeitigkeiten.

Der Fachbegriff dafür heißt „kognitive Dissonanzen“. Kognitionen sind verarbeitete Informationen, zu eigen gemachtes Wissen. Manche dieser Kognitionen stehen in Spannung zueinander: Ich plane Kurse für mehr Qualität in der Pfarrpastoral und gehe auf Exkursion zu „nach-pfarrlichen“ Kirchenorten. Ich unterstütze Initiativen zur Kirchenbindung für Beitragszahler/innen und suche Verbündete für Überlegungen bezüglich einer österreichischen Kirchenzukunft ohne Kirchenbeitrag. Ich empfinde echte Freude darüber, dass sich unsere Bischöfe von Frauen beraten lassen und gestehe im Freundeskreis ein, dass die Kirche, in der ich mich engagiere, eine misogynen, frauenfeindliche Organisation ist.

Diese Reihe von Ungleichzeitigkeiten, die sich leicht erweitern ließe und die Sie vermutlich beim Lesen schon mit eigenen Erfahrungen ergänzt haben, spricht Bände. Alle Menschen leben mit kognitiven Dissonanzen. Aber diese Fülle, die wir Kirchen-Menschen zu bewältigen haben, ist ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr unsere Gegenwart von Wandel und Ungleichzeitigkeiten geprägt ist.

Im Entwurf der dogmatischen Konstitution über die Kirche lautete der erste Satz zunächst: „Lumen gentium ecclesia est“. („Die Kirche ist das Licht der Völker“). Karl Rahner hat als Konzilsberater an diesem Dokument, an dieser Vorlage gearbeitet. Im Archiv finden sich seine Arbeiten und auch die denkwürdige Seite, auf der Rahner „Ecclesia“ durchgestrichen und mit „Christus“ ersetzt hat. „Lumen Gentium **Christus** est“. Diese Formulierung wurde vom Konzil angenommen. „Christus ist das Licht der Völker“. So steht es jetzt am Beginn dieser Konstitution. Es ist eine echte Umkehr, die hier sprachlich vollzogen wurde: Nicht die Kirche ist das Licht, sondern Christus. Die Kirche lässt sich in den Dienst nehmen bzw. hat den Auftrag, dieses Licht zum Strahlen zu bringen.

Diese Bekehrung, die im Auswechseln dieser beiden Wörter zum Ausdruck kommt, ist grundlegend, und wir als Kirche sind weit davon entfernt, sie eingelöst zu haben. Nicht selber Licht sein, sondern das Licht zum Leuchten bringen.

In dieser Zeit des beschleunigten Wandels geht es darum, Transformation zu gestalten. Tomas Halík spricht vom Übergang in den „Nachmittag des Christentums“. Wie diese Transformation von Kirche, Theologie und Spiritualität nun gestaltet wird, ist unsere Herausforderung. Die Bekehrung, die das Konzil mit dem Wortwechsel von „Kirche“ zu „Christus“ zum Ausdruck bringt, ist die geistliche und theologische Basis dafür.

Projekt Stand Up Paddeling

Am Beginn des Sommers habe ich mir ein SUP, ein Stand Up Paddel, gekauft. Mit dieser Idee war ich nicht alleine. Der Blick auf die Badeseen in diesem Sommer sprach Bände. Ich wollte einfach gerne so ruhig und elegant durchs Wasser schippern – und wieder einmal etwas Neues ausprobieren, Neues lernen. Meine Physiotherapeutin meinte, das sei eine hervorragende Idee, sozusagen die perfekte Übung für eine gute Körperhaltung.

Es gibt Menschen, die beim ersten Mal Board und Paddel nehmen und gleich loslegen. Ich gehöre nicht zu diesen Menschen. Ich weiß jetzt, weshalb dieses Paddeln so gesund ist: Im ganzen Körper werden Muskeln und Regionen aktiviert, die sonst kaum zum Zug kommen. Auf festem Boden ist es ein Leichtes, die Füße nach vorne und hinten zu wippen oder nach innen und außen. Vorwärts, rückwärts und seitwärts ist kein Problem. Auf dem Wasser führen dann die Beine ein Eigenleben. Sie müssen sich in alle möglichen Positionen begeben – und keinesfalls beide parallel – um halbwegs die Balance zu halten. Der Kopf steuert da nur minimal. Je besser es läuft, umso mehr mischt sich Lockerheit und Gelassenheit dazu, der Blick löst sich von den Füßen, dem Paddel und nimmt die gute Aussicht in den Blick. Mit etwas mehr Wellengang ist die herrliche Balance dann gleich wieder im Eimer bzw. im Wasser. Die Übung beginnt von neuem...

Die Erfahrung auf dem Paddel motiviert mich für dieses Arbeitsjahr, für das Leben mit Ungleichzeitigkeiten, mit kognitiven Dissonanzen. Es gibt keine einfachen, klaren Bewegungsvorgaben, aber intuitiv sucht der Körper die Balance, die gute Haltung.

Das Gehirn will nicht mit Dissonanzen leben. Es strebt nach Eindeutigkeit. Diese Eindeutigkeiten bekommt mein Gehirn nicht. Aber ich werde die Dissonanzen nicht ignorieren, sondern üben, die Balance zu halten. Es wird nicht immer elegant ausschauen, Wellen und Wind fordern heraus.

Aber es lockt die Freude auf dem Wasser, die Freude an der Kirche, die gute Aussicht.